



Organ des
Vereins Zukunft Muotathal

Brennpunkt

Von der Herausforderung, wilde Wasser zu bändigen

■ Fragile Muotataler Wasserversorgung

Erstaunlich klingt es schon, dass das Wasser im niederschlagsreichen Muotatal knapp werden kann. Doch so stark, wie es auf den Muotataler Kalk prasselt, so rasch versickert es auch wieder in diesem. Bei der Versorgung und beim Verbrauch bieten sich im Tal allerhand Optimierungsmöglichkeiten.

Philipp Betschart

«Alles fließt», heisst es in einem Sprichwort. Weniger schön ist es, wenn es dann mal nicht fließt. Gerade die hier selbstverständliche Ressource Wasser ist je nach Konstellation nicht unerschöpflich. Während längerer Trockenperioden ist die Bereitstellung in der erforderlichen Menge und Qualität anspruchsvoll. Auf den ersten Blick scheint das Muotatal von dieser Thematik wenig tangiert: Wasser gibt es reichlich aus der Schneeschmelze sowie dem Niederschlag aus Landregen oder Gewittern. Doch der Schein trügt. Insbesondere Speicherung und Versorgung sind im Muotatal nicht für sich häufende Trockenphasen ausgelegt. Zudem hat das Leitungsnetz kritische Engpässe. Langfristig gilt es, für die Wassergenossenschaft Muotathal (WGM) Lösungen zu finden.

Muotatal – ein löchriges Wasserschloss

Einen durchschnittlichen Niederschlag



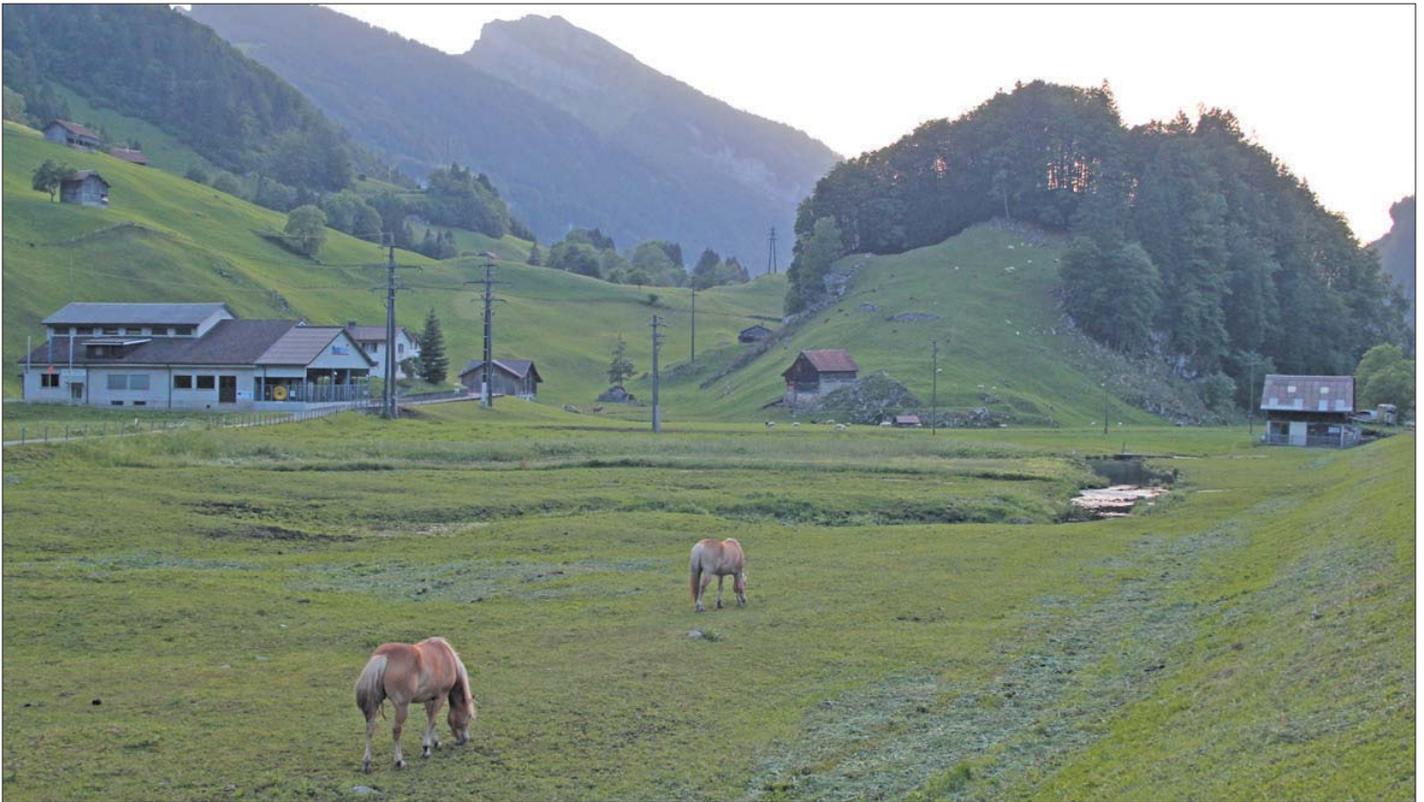
Das Element Wasser fasziniert: Die stiebende Muota beim Herrgottstutz.

Fotos: Philipp Betschart

von rund 2'500 Litern pro Quadratmeter verzeichnen die Muotataler Alpen jedes Jahr. Dies soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass dieses Wasser in den kalksteinigen Karstspalten sehr schnell wieder den Weg in die Niederungen findet. Quellen gäbe es sowohl in den Bergen als auch auf dem Talgrund einige – erschlossen sind indessen nicht alle. Die gefassten Quellen der WGM befinden sich im Schwarzenbach, im Brahn und in der Goldplangg.

Die Bisisthaler Leitung transportiert von der Fassung der Karstquelle am Fusse des Chupferbergs mit zwei Dritteln den grössten Teil des Muotataler Wassers.

Die Fassung im Bisistal birgt allerdings einen entscheidenden Nachteil: Den Transport ins Dorf. Die sieben Kilometer lange Leitung ist gespickt mit für Naturereignisse anfälligen Passagen. Beim Herrgottstutz – mit einem Totalabriss beim Hochwasser 2005 – und weiter vorne beim



Alternative Möglichkeiten zur Wasserfassung bieten sich rund um das Guggenhürli (rechts) bei der Fugglen unterhalb des Hürithals.

Teufbach – letztmals beim Murgang Ende Januar 2016 – haben Unwetter schon für ausgedehnte Unterbrüche gesorgt. Genau so können technische Störungen, wie im September 2018 in der Filteranlage Schönenboden, als ein Membran-Defekt auftrat, die Versorgung beeinträchtigen.

Die zweitgrösste Quelle im Brahm im Sonnenhalb liegt innerhalb eines Rutschgebiets und ist somit gegen Einflüsse durch Naturgefahren ebenfalls nicht gefeit. Kurzum, die Versorgungssicherheit im Muotatal ruht auf wenigen Pfeilern, die alle gewissen Risiken ausgesetzt sind.

Alternativen erörtern und erschliessen

Gerade für zukünftig mögliche, länger anhaltende Durststrecken evaluiert die Wassergenossenschaft deshalb neue Wege zur Wassergewinnung. Aus Sicht der WGM sind primär Anlagen auf dem Talboden sinnvoll, weil dabei keine allzu grossen Investitionen für ohnehin nötige Zuleitungen entstehen. Obenaus in der Diskus-

sion schwingt die Fassung der Quelle bei der Fugglen im Bereich Blackenboden und Guggenhürli. An diesem Standort wird derzeit mit einer temporären Abflussmessung die austretende Menge an Quellwasser erhoben. Das Quellwasser rund um das Guggenhürli stammt mutmasslich aus den Gebieten Seenalp und Wasserberg. Bei dieser Fassung ist eine Aufbereitung zum Eliminieren der Kolibakterien erforderlich, weil die Alpwirtschaft das Wasser beeinträchtigt. Bis diese und weitere Hürden – inklusive Gespräche mit allen involvierten Stellen – genommen sind, dauert es noch. Der WGM-Präsident Werner Betschart (ds Lisäbeths) sagt dazu: «Zeitlich ist nichts geplant. Wir möchten das Ganze aber weiterverfolgen und diskutieren.»

Bei der Grundwasserfassung ist die WGM eher zurückhaltend. Eine Möglichkeit dazu würde das vorhandene Pumpwerk beim ehemaligen Militärspital in der Widmen bieten. «Zuerst wollen wir aber auf unsere eigenen Quellen setzen»,

meint Betschart. Ein Verbund mit anderen Wassergenossenschaften wäre derweil aufwendig, was primär geografisch bedingt ist.

Laufende Massnahmen für Qualität

Allgemein ist das Muotataler Trinkwasser von derart guter Qualität, dass es sich teils direkt – ohne jegliche Behandlung – ins Leitungsnetz speisen lässt. Bei gewissen Fassungen bedarf es einer Ultrafiltration oder UV-Behandlung, da durch die Alpwirtschaft Fäkalkeime ins Wasser gelangen. Auf chemische Behandlung wird indes bei allen Quellfassungen gänzlich verzichtet. Die insgesamt 40 Kilometer Leitungsnetz der WGM sind gemäss Betschart in relativ gutem Zustand. Bei jeder Strassensanierung werden die alten Eternitleitungen geprüft und wenn nötig ersetzt. Wenn beispielsweise in rund zwei Jahren die Hauptstrasse saniert wird, wird eine neue Leitung installiert, so wie derzeit in der Gängstrasse.

Muotathaler verbrauchen extrem viel Wasser

Im Durchschnitt verbraucht ein Schweizer knapp 300 Liter Trinkwasser pro Tag. Die Muotathalerinnen und Muotathaler übertreffen diesen Schnitt jedoch mit einem Konsum von über 600 Litern um mehr als das Doppelte. Dieser hohe Verbrauch ist ein Faktor, welcher in Trockenzeiten das Nass hierzulande rasch zur Mangelware werden lässt. Wasser liesse sich sparen, wenn der Verbrauch generell bewusster gehand-

habt und Stetsläufe – beispielsweise Brunnen mit permanentem Wasserlauf – reduziert oder lediglich zu gewissen Zeiten aktiviert werden würden.

Der Verbrauch ginge aber offenbar erst zurück, wenn Wasseruhren zum Zug kommen würden. Sie stehen bereits erfolgreich in Illgau und in vielen anderen Gemeinden im Einsatz. Vieles jedoch, was reglementiert wird, läuft den Muothalern seit jeher zuwider. So konsta-

tiert auch Werner Betschart: «Wenn über Knappheit informiert wird, wie im letzten Sommer mit einem Flugblatt, geht es einen Moment lang gut. Aber dann läuft es leider wieder wie gehabt.»

Im Sinne der Umwelt wäre eine Verminderung des Wasserverbrauchs allemal. Bereits eine geringfügige Verbrauchsreduktion bei allen Anschlüssen hätte eine bedeutende Wirkung.

(pb)

«Malen ist für mich Meditation mit Farben und Formen»

■ Daniela Gwerder-Gisler – eine vielseitige Taler Künstlerin

Schon seit Kindertagen malt und zeichnet Daniela Gwerder-Gisler. Ihr ganzes Haus ist dekoriert mit eigenen Arbeiten. Im Atelier in der alten Feldbäckerei im Wil befinden sich weitere Werke. Die Bilder von Daniela sind ausdrucksstark, abstrakt und zeigen oft den weiblichen Körper. Unlängst hat sie sich mit ihrem ersten Bilderbuch einen weiteren Traum erfüllt. Manuela Hediger

Das Malen und die Liebe zur Kreativität ziehen sich wie ein roter Faden durch Daniela Gwerder-Gislers Leben. «Malen ist für mich Ausgleich, Entspannung und Meditation. Beim Experimentieren mit Farben, Formen und Materialien kann ich mich in eine andere Welt hineinbegeben und abschalten», erzählt Daniela. Vor

Ein eigenes Bilderbuch

In ihrem Bilderbuch «Ds chlinä Zwärgmandli» erzählt Daniela die Geschichte eines Zwerges, der nichts aus seinem üppigen Garten mit den hungrigen Waldtieren teilen will. Als er sich beim Holzsammeln verletzt und nicht mehr für sich selber sorgen kann, kommen ihm die Waldtiere zu Hilfe, obwohl der Zwerg gemein zu ihnen war. Gerührt von der unerwarteten Hilfe, veranstaltet der Zwerg zum Dank ein grosses Fest für alle Tiere im Wald. Wer jetzt «gluschtig» gemacht wurde, kann das Bilderbuch auch bei Daniela Gwerder bestellen: d.gwerder@hotmail.com (mh)



«Ds chlinä Zwärgmandli» von Daniela Gwerder-Gisler.



Neben der Malerei widmet sich Daniela Gwerder-Gisler in ihrer Freizeit gerne dem Garten oder treibt Sport.

Fotos: Manuela Hediger

rund zehn Jahren hat sie ihr eigenes Atelier in der alten Feldbäckerei im Wil bezogen. Das sei für sie sehr «gäbig», meint Daniela. Zum einen befindet sich ihr Atelier in unmittelbarer Nähe ihres Wohnhauses. Zum anderen, und das ist wohl der wichtigere Punkt, verfügt sie hier über genügend Platz, um sich künstlerisch auszuleben. «Früher malte ich vor allem auf Papier. Im Atelier kann ich grössere Formate auf Leinwände, Holz oder Karton malen.»

Daniela ist gebürtige Urnerin. Nach der Ausbildung im Lehrerseminar in Rickenbach unterrichtete sie vier Jahre lang in Altdorf. «Eigentlich hätte ich immer gerne studiert.» Das sei aus finanziellen Gründen damals aber nicht möglich gewesen. Wie das Schicksal – oder eher: Amor – dann so wollte, verliebte sich Daniela und zog nach Muotathal. Dort gründete sie mit ihrem Mann Damian eine Familie. Die Jahre vergingen, Daniela kümmerte sich um Haushalt und Kinder und arbeitete zudem als Lehrerin, zuerst oft als Stellvertretung. Mittlerweile unterrichtet sie zusammen mit ihrem Mann seit rund 20 Jahren an der Primarschule in Muotathal Erst- und Zweitklässler.

Träume nicht dein Leben, lebe deinen Traum

Das ist das Motto von Daniela. Aus diesem Grund beschloss sie vor drei Jahren, es einfach zu probieren und schrieb sich an der Hochschule für Kunst und Design in Luzern ein. Nachdem sie die Aufnahme-

prüfung und das zwei Jahre dauernde Vorstudium erfolgreich bestanden hatte, bekam sie einen Studienplatz. Jedoch musste sie nach einem Semester feststellen, dass Familie, Beruf und Studium einfach doch zu viel waren und die Ausbildung abbrechen. «Es war aber eine meiner besten Entscheidungen, es zu versuchen. Ich habe unheimlich viel gelernt in dieser Zeit. Das Studium war wahnsinnig faszinierend.»

Ein Herz für Bilderbücher

Von den in Luzern gesammelten Erfahrungen konnte Daniela bei ihrem jüngsten Projekt profitieren. «Mein Mann und ich haben ein Faible für Bilderbücher», erklärt sie. Deshalb war es schon lange ihr Wunsch, selber ein Bilderbuch zu schreiben. Mit der Geschichte «Ds chlinä Zwärgmandli» hat sich Daniela diesen Traum erfüllt (siehe Kasten). Eine zweite Geschichte ist auch schon in Arbeit.

Zukunftspläne

Ob es in näherer Zukunft eine Ausstellung geben wird, steht nicht fest. «Eigentlich male ich wirklich für mich. Aber wenn es sich ergeben würde, zusammen mit anderen Künstlern ausstellen zu können, wäre das natürlich toll. Ich lasse es auf mich zukommen», sagt Daniela.

Weitere Informationen und Bilder von Daniela finden Sie auf der Zirk-Homepage unter www.zukunft-muotathal.ch unter «Zirk vom Juli 2019».

Frauenpower aus dem Tal

■ **Drei Bäuerinnen aus dem Tal stehen drei kantonalen Bäuerinnenvereinigungen vor**

Walter Gwerder

Paula Burch-Gwerder, Präsidentin des Landfrauenverbandes Obwalden

Paula Burch-Gwerder ist 1971 geboren und an der Marktstrasse in Muotathal aufgewachsen. Nach der Schule absolvierte sie die Ausbildung zur Kindergartenlehrerin im Theresianum Ingenbohl. Danach war sie sechs Jahre als Kindergärtnerin in Bennau und Einsiedeln tätig. Die Liebe führte sie anschliessend nach Stalden ins Obwaldnerland. Im Jahr 1999 heiratete sie Paul Burch; inzwischen haben sie drei Kinder. Mit ihrem Mann bewirtschaftet sie die Heimwesen Bächli und Fang. Die Bäuerinnenschule besuchte sie in Giswil. Seit neun Jahren ist sie im Vorstand des Landfrauenverbandes Obwalden und seit fünf Jahren dessen Präsidentin. Zudem unterrichtet sie Teilzeit in einem Kindergarten in Lungern.

Foto: zVg Paula Burch-Gwerder



Alice Gwerder-Gwerder, Präsidentin der Schwyzer Bäuerinnenvereinigung

Alice Gwerder-Gwerder ist im Jahr 1978 geboren und in der Maienen im Ried aufgewachsen. Nach der Schule schloss sie eine Lehre als Detailhandelsfachfrau ab und arbeitete dann einige Jahre als Verkäuferin in Schwyz. Danach absolvierte sie die Bäuerinnenschule im Kloster Fahr in Zürich und erwarb später in Sursee den Fachausweis Bäuerin. Seit 2002 ist sie mit Wendelin Gwerder (ds Schinners) verheiratet. Gemeinsam haben sie vier Kinder und bewirtschaften die Heimwesen Schinner, Haselbach, Brahn und das untere Töbéli. Seit 2012 ist Alice Gwerder-Gwerder für die Bäuerinnenvereinigung des Kantons Schwyz tätig – deren Präsidentin ist sie seit 2015.

Foto: zVg Alice Gwerder-Gwerder



Margrit Gisler-Rüegg, Präsidentin des Bäuerinnenverbandes Uri

Margrit Gisler-Rüegg ist 1973 geboren und im Unter Chälenberg auf dem Stoos aufgewachsen. Nach der Schule absolvierte sie ein Haushaltslehrjahr im Muotatal, machte verschiedene Praktika und beendete erfolgreich die Ausbildung zur Familienhelferin. 1996 heiratete sie Josef Gisler vom Haldi bei Schattdorf. Sie haben gemeinsam drei Mädchen. Mit ihrem Mann bewirtschaftet sie das Heimwesen Säumli. Zusätzlich arbeitet sie Teilzeit als Arztsekretärin. 2017 trat sie dem Bäuerinnenverband Uri bei und ist seit 2019 Präsidentin.

Foto: zVg Margrit Gisler-Rüegg



MUOTATHALER THEMENWOCHE

NACHBARN

2. BIS 8. SEPTEMBER 2019

WEITERE INFOS: ZUKUNFT-MUOTATHAL.CH

Impressum «Zirk»

Zeitung des Vereins Zukunft Muotathal VZM
www.zukunft-muotathal.ch

Erscheint vierteljährlich

Redaktion:

Peter Betschart, Philipp Betschart, Ueli Betschart, Konrad Bürgler, Remy Föhn, Manu-
lea Hediger, Brigitte Imhof, Walter Imhof,
Laura Inderbitzin

Freier Mitarbeiter: Walter Gwerder

Die Verantwortung für die Artikel liegt bei den Autoren

Fragen oder Anregungen an die Redaktion:
zirk@zukunft-muotathal.ch

Layout: Daniel Bürgler

Druck: Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektoren:

Rösly Gasser-Betschart, Laura Inderbitzin

Wer Mitglied des Vereins Zukunft Muotathal werden möchte, ein Abonnement abschliessen oder eine Adressänderung zu melden hat, kann sich an den Aboverwalter des VZM wenden:

André Schelbert

Schachenmattli 2, 6436 Muotathal
abo@zukunft-muotathal.ch
079 758 48 62

Zahlung:

Raiffeisenbank Muotathal
IBAN CH 32 8136 0000 0092 7548 9
«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 25.–

Zithernbauen ist ein Kunsthandwerk

■ Fredy Heinzer, 1974, baut Zither-Instrumente

Die Zither ist ein uraltes Saiteninstrument, das in verschiedenen Formen wohl auf der ganzen Welt verbreitet ist. Die Schwyzer Zither ist vor allem in unserer Region bekannt und verankert. Deren Bau ging jedoch beinahe verloren. Ein Illgauer führt die Tradition fort. Konrad Bürgler

Wer glaubt, mit der Zither werde nur volkstümliche Musik gespielt, irrt sich. Auch in der klassischen Musik wird das Zithersinstrument eingesetzt, so etwa in «G'schichten aus dem Wienerwald» von Johann Strauss II. In unserer Gegend werden vor allem Akkordzithern und Alpenländische Zithern – dazu gehört auch die Schwyzer Zither – hergestellt und gespielt.

Das Musizieren und Begleiten von Liedern mit der Akkordzither ist mit verhältnismässig kleinem Aufwand erlernbar. Wohl deshalb ist sie in der Deutschschweiz verbreiteter anzutreffen – ja, seit Mitte



Das Team Fredy Heinzer und Christine Greuter bauen nebst Schwyzer Zithern auch Akkordzithern. Im Ausstellungsraum sind verschiedene Modelle zu besichtigen. Fotos: Konrad Bürgler

Illgauer Zithern

Vor über hundert Jahren baute der in Illgau geborene und in der Steinweid im Vorderoberberg aufgewachsene Balz Heinzer (1873–1946) selber Zithern. Zwei solche Instrumente sind noch heute in Illgauer Besitz. Sie gleichen in der Bauart der Schwyzer Zither und sind handschriftlich vom Hersteller signiert. Balz war Schreiner von Beruf, zügelte in den Engiberg nach Schwyz und heiratete 1902 Agatha Schmidig. (kb)



der 1990er-Jahre erlebt sie einen eigentlichen Boom. Hingegen ist das Spielen der Schwyzer Zither schwieriger. Gegen Ende des letzten Jahrhunderts konnten sie nur noch wenige Leute spielen. Und auch der Bau dieser Instrumente wäre fast verloren gegangen.

Fredy Heinzer übernimmt das Handwerk

Wäre da nicht Josef Betschart gewesen, würden heutzutage wohl gar keine neuen Schwyzer Zithern mehr gebaut werden. Der Schwyzer begann um 1980 mit dem Bau dieser Instrumente. In den späten 1980er-Jahren trat Herbert Greuter, ebenfalls ein Schwyzer, in seine Fussstapfen. Jahrzehntlang war er die erste Adresse weit und breit für den Bau neuer Zithersinstrumente. Seit zwei, drei Jahren war er nun dabei, in der Person des Illgauers Fredy Heinzer seinen Nachfolger aufzubauen. In diesem Jahr ist Herbert Greuter unerwartet verstorben.

Die wichtigsten «Geheimnisse» des Zithernbauens hat Fredy Heinzer aber in den letzten Jahren bereits erfahren. Seither baut der gelernte Schreiner neue Zithern und, was ebenso wichtig ist, repariert sie auch. Fredy baut verschiedene Zithern, und als einziger die Schwyzer und die Glarner Zither. Während die Schwyzer Zither

gekratzt wird und zwei Tonarten sowie zwei Griffbretter hat, ist die Glarner Zither ein einfacheres Modell und wird gezupft. Auch Akkordzithern und eine Engadiner Zither sind derzeit im Bau. Dabei gibt es Instrumente mit sechs bis zwölf Akkorden zu je fünf bis sieben Saiten. Die Engadiner Zither hat zudem mehr Begleitsaiten.

«Man muss mit Leib und Seele Zithernbauer sein. Es gehören viele Feinheiten dazu, damit die neuen Instrumente den schönen Klang erhalten. Es ist eine Wissenschaft für sich», erzählt der begeisterte Zithernbauer, der seit einigen Jahren auch selber die Akkordzither spielt. Als Klangholz wird sorgfältig ausgewähltes Fichtenholz aus dem Bödmerenwald verwendet. Weitere Teile bestehen aus Kirsch-, Ahorn- und Nussbaumholz.

Die unvergleichbar schöne Schwyzer Zither entsteht im Team

Derzeit werden die verschiedenartigen Zupf- und Streichinstrumente im Team angefertigt: Während Fredy Heinzer das eigentliche Instrument baut, ist Christine Greuter für die Besaitung und Beschriftung verantwortlich. In dieser Arbeitsgemeinschaft entstehen klangvolle Akkordzithern, Schwyzer, Glarner und Engadiner Zithern sowie Streichpsalter.

80 Jahre St.-Wendelinskapelle Glattalp

■ Ein kirchliches Kleinod inmitten einer traumhaften Landschaft

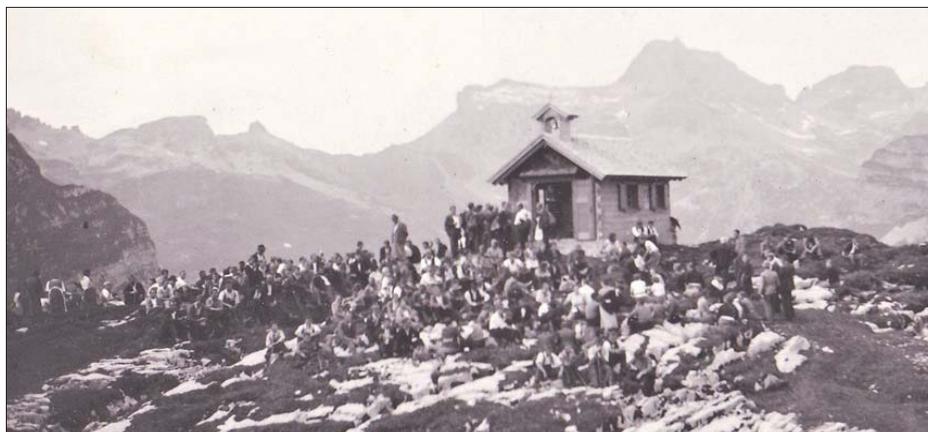
Am 20. August 2019 jährt sich die Einweihung der St.-Wendelinskapelle auf der Glattalp zum 80. Mal. Die extra für den Bau gegründete Kapellgenossenschaft scheute keinen Aufwand, um das Projekt zu realisieren und zu unterhalten.

Walter Imhof

Die Geschichte der Glattalp reicht weit zurück. Eine im Jahr 1818 gefundene Feuerstelle in einem zerfallenen Gemäuer im Brül datiert in die Zeit um etwa 100 vor Christus. Die Gegend dürfte allerdings schon vor 10'000 Jahren zu Jagdzwecken begangen worden sein. Funde aus dem Bisistal belegen dies. Der Nachweis einer alpwirtschaftlichen Tätigkeit im Muotatal reicht in die Zeit um 1'000 vor Christus zurück: Über 20 abgegangene Alphütten auf der Glattalp, sogenannte alpine Wüstungen, zeugen von einer intensiven Beweidung. Sie erreichte bereits im Mittelalter auch abgelegene Gebiete.

Kaplan Karl Holdener – ein Glücksfall für die Bisistaler

Im Jahr 1927 wurde die SAC-Hütte auf der Glattalp eingeweiht. Danach zog es immer mehr Wanderer auf die Glattalp. Sie wussten die landschaftliche Schönheit mit dem imposanten Bergkranz an prächtigen Sonntagen zu schätzen. 1935 erstellte die Oberallmeind dann eine Materialtransport-Seilbahn von Milchbüelen auf die Glattalp. Die treibende Kraft dahinter war Kaplan Karl Holdener. Er war ein Motorenrenner und sass unzählige Stunden am



Eine eindruckliche Anzahl Messebesucher fand sich am Tag der Einweihung im Jahr 1939 bei der Kapelle ein. Während die Rucksäcke mit der Bahn transportiert werden konnten, mussten sich die Besucher zu Fuss auf den Weg zur Glattalp machen.

Motor der Seilbahn. Die Bahn reparierte er nicht nur, er bediente sie auch. Mit dem Bau einer Bahn erhoffte er sich insgeheim, später auch den Bau einer Kapelle auf der Glattalp verwirklichen zu können.

Eine Kapelle für Älpler und Wanderer

Die Teilnahme an der sonntäglichen Messe war früher eine Selbstverständlichkeit. Der Besuch des Gottesdienstes stand der aufkommenden Begeisterung für Bergwanderungen aber oft im Wege. Damals war die Sechstageswoche üblich, und so blieb für Ausflüge lediglich der Sonntag. Es galt aber als selbstverständlich, dass zuerst der Gottesdienst besucht wurde. Dem konnte damit abgeholfen werden, dass die Messfeiern dorthin verlegt wurden, wo die Wanderer und Älpler bereits waren. Der Bau einer Kapelle auf der Glattalp konnte zumindest hier beides in Einklang bringen.

1938: Gründung einer Kapellgenossenschaft

Paragraph 1 der Statuten der Kapellgenossenschaft Glattalp beinhaltet folgendes: «Die Kapellgenossenschaft Glattalp, gegründet im Oktober 1938, hat den Zweck, eine Kapellenstiftung zu errichten, und diese nachher zu verwalten.»

Aus der Mitte der Gründungsversammlung wurden folgende Personen in den Vorstand gewählt: Präsident und Kassier: Hochwürdig Herr (H.H.) Pfarrer Fässler von Muotathal. Aktuar: Karl Reichmuth von Schwyz, SAC-Hüttenwart. Beisitzer: Karl Wiget, Vermessungstechniker von Schwyz. Rechnungsprüfer: die beiden Bisistaler H. H. Kaplan Karl Holdener und Paul Imhof (ds Hofers/Bergli).

Es gab noch viel zu tun

Der vorgesehene Standort war anfangs umstritten. Der ursprünglich ausgewählte Platz lag einigen zu nahe an der SAC-Hütte. Zudem musste Bau- und Schindelholz organisiert, Geld aufgetrieben, Fronarbeiter gefunden und zudem der spätere Unterhalt geregelt werden. Auch die Festlegung des Gottesdienstes gab zu diskutieren. Eine geplante Priesterwohnung hatte, in Anbetracht der Nähe zur SAC-Hütte, allerdings keine Chance.

Die Vorbereitungen hartzen

Die Oberallmeind stellte aufgrund eines Gesuchs den Bauplatz, das Bauholz sowie das Holz für das Schindeldach zur Verfügung. Sie verlangte aber, dass für die Kapelle eine Genossenschaft gegründet wird. Dies sollte Gewähr geben, dass der Bau richtig ausgeführt wird und der Unterhalt sichergestellt ist. Zur Gründung einer Genossenschaft gehört auch die Ausar-



Die Kapelle selber bietet gerade mal Platz für den Priester. Auch bei der am 15. August stattfindenden Glattalp Chilbi, die nach dem 11-Uhr-Gottesdienst beginnt, ist das Platzangebot vor allem bei schlechtem Wetter beschränkt.

beutung von Statuten. Die Erstellung der Statuten harzte aber, und sie wurden erst nach mehreren Überarbeitungen angenommen. Der Boden der Kapelle wurde erst 1946 von der Oberallmeind an die «Kapellfrundstiftung» überschrieben und erhielt eine Grundbuchnummer. Dieser Grund und Boden hatte eine Hagpflicht, die so ebenfalls der Kapellgenossenschaft zufiel. Das wiederum löste eine Diskussion über die Gestaltung des Vorplatzes der Kapelle aus, den man eigentlich in der ursprünglichen Form erhalten wollen. Die Karrensteine boten sich ja als gute Sitzplätze an, so wie das heute auf dem Pragel praktiziert wird.

Festgottesdienst um 10 oder 11 Uhr?

Ein weiterer Knackpunkt war die Festlegung des Sonntagsgottesdienstes. Man erachtete die Zeit von 10 Uhr vormittags zunächst als die günstigste. Die Versammlung kam aber zu einem anderen Schluss, und man verschob den Gottesdienst auf 11 Uhr. So hatten die Äpler genug Zeit für ihre allmorgendlichen Arbeiten. Zudem blieb auch den Äplern von weit weg genug Zeit, um am Gottesdienst teilzunehmen. Man war ebenfalls der Meinung, dass bis 11 Uhr die Touristen von ihren Bergtouren und Wanderungen wieder zurück seien.

Die Presse war voll des Lobs

Der «Schwyzer Zeitung» berichtete am 22. August 1939: «... Schon am Samstag waren zahlreiche Berggänger aus Schwyz und Umgebung in der SAC-Hütte auf der Glattalp zugekehrt, wo der flotte Hüttenwart Karl Reichmuth jedem die Wünsche aus den Augen las.» Und weiter ist zu lesen: «... am Sonntagmorgen strömte das Volk aus allen Enden und Ecken hervor. Es wurde ein buntes Gemisch aus allen Ständen. Vor allem gefielen mir die urwüchsigen Buben und Mädchen, ernsten Frauen und ihre markigen bärtigen Männer, Urbilder der Kraft und unverbogener Lebensmeinung.»

Auch die eindruckliche Anzahl Messebesucher an der Einweihung war ein Thema in der Presse. Die «Schwyzer Zeitung» schrieb dazu: «Wir greifen mit 350 Teilnehmern wohl nicht zu hoch.» Demgegenüber schrieb der «Bote der Urschweiz»: «Um 10 Uhr sah die Glattalp eine grosse, über 150 Köpfe zählende Landsgemeinde um das neue Kirchlein versammelt.»



Die Glattalpkapelle hatte, wie die Aufnahme 15 Jahre nach der Einweihung zeigt, bereits einen hergerichteten Vorplatz. Fotos: Sammlung Walter Imhof



Vor atemberaubender Bergkulisse ist die Kapelle ein Ort der Einkehr und für viele auch ein Kraftort.

Foto: Daniela Gwerder Photography

Die Glattalpkapelle kann dank Spenden und Opfergaben unterhalten werden. Einmal im Jahr wird auch beim Gottesdienst auf dem Pragelpass das Opfer für die Glattalpkapelle aufgenommen. Um

eine weitere Einnahmequelle zu erschliessen, hat die Kapellgenossenschaft eine geistige Blumenspende (Trauerkarten, die gratis bezogen werden können) kreiert, die mittlerweile guten Anklang findet. (wi)



Geistige Blumenspende

Herzliche Anteilnahme zum Abschied von

In liebevoller Erinnerung wurde eine Gabe für die Kapelle St. Wendelin Glattalp gespendet.

Gott stärke und Tröste Sie in Ihrem Leid.

Ein Ort der Ruhe und der Einkehr

■ Die Lourdesgrotte wird 100-jährig

Initiant Gustav Truttmann schaffte es, im Jahr 1919 die Lourdesgrotte zu bauen dank Spenden, vieler freiwilliger Helfer und mithilfe deren damals kargem Einkommen.

Walter Imhof

Auf der Suche nach einem geeigneten Platz für eine Lourdesgrotte im Muotatal streifte der Klosterkaplan Gustav Truttmann, wie er schreibt, «lange durch alle Studen und Krächen des schönen Tals, bis mir der Bauer Josef Betschart in der Wiezenen auf seinem Landgut im Twärmattli einen sehr schönen Platz dafür anbot.» Der Platz war gefunden und bot sogar eine Quelle. Josef Betschart 1869 (Eggeli) schenkte beides der Mutter Gottes.

Ein Auswärtiger als Initiant

Der damalige Klosterkaplan Truttmann von Bürglen UR war der eifrigste Initiant. Truttmann hatte bereits als Pfarrhelfer in Unterschächen eine Lourdesgrotte bauen lassen. Für die Grotte in Muotathal predigte und sammelte er in- und ausserhalb der Gemeinde. Sein grosses Vorhaben und sein Eifer wurden schliesslich belohnt. Der damalige Pfarrer Dekan Anton Schmid unterstützte und befürwortete das Projekt. Er schoss dem eifrigen Priester einen ansehnlichen Betrag aus seinem Privatvermögen vor. Eine Hutkollekte im Tal ergab dann die ansehnliche Summe von 2'000 Franken. Somit konnten die Schulden zurückbezahlt werden und es blieb sogar ein kleiner Betrag übrig.

Tatkräftige Unterstützung durch die Bevölkerung

Mit dem Bau konnte nun begonnen werden. Muotathaler Männer und Jungmänner halfen in unzähligen Frondienststunden mit, die Grotte zu realisieren. Am ersten Fronsonntag waren 80 Arbeiter



Die Muotathaler Lourdesgrotte ist nach dem Vorbild der Grotte in Lourdes gebaut. Foto: zVg Patrik Suter



Eine erfreuliche Anzahl von Helferinnen und Helfer fand sich an den Fronsonntagen bei der Grotte ein. Das Pferdegesspann stellte damals Franz Betschart 1858 (ds Ottä Franzä) zur Verfügung. Foto: zVg Patrik Suter

vor Ort, am zweiten Tag 100 und am dritten Tag 120. Auch die Schuljugend unter der Leitung von Lehrer Josef Mazenauer (1878) war im Einsatz. Die Buben trugen zum Beispiel eine Mauer ab und rollten die Steine hinunter, damit diese für das Strässchen gebraucht werden konnten. Mitglieder der Jungfrauenkongregation bettelten im Tal derweil allerlei Ess- und Trinkwaren zusammen, um die Arbeiter vor Ort verpflegen zu können. Nur die grosszügige Unterstützung, die Naturalgaben und die Schenkung von Grund und Boden machten die Realisierung der Grotte erst möglich.

Das Problem blieb die Marienstatue

Gustav Truttmann hatte als Pfarrhelfer während einer Reise nach Lourdes im Jahre 1906 zwei Marienverehrerinnen aus Wil SG kennengelernt. Diese hatten ihm bereits für die Grotte in Unterschächen eine Marienstatue geschenkt. Deshalb nahm er erneut Kontakt mit den beiden Jungfern auf. Er wusste, dass sie im Besitz einer prächtigen Marienstatue waren, an der sie aber zäh hingen. Er verhandelte mit ihnen, und Truttmann «liess nicht lugg, dabei kam ihm auch der Himmel entgegen», wie er schrieb. Die Statue kam schliesslich ins Muotatal und wurde bis zur Installation in der Grotte in der Klosterkirche ausgestellt. «Sie wurde eifrig besichtigt und bewundert und erwarb mir neue Freunde für die Grotte.» Am 20. Juli 1919 war es soweit – die Einweihung der Grotte fand statt.

Bittgänge zur heiligen Mutter Maria

Die Lourdesgrotte bekam bislang Besuch von unzähligen Hilfesuchenden und Bittgängern. Zweimal im Jahr, im Frühling sowie Mitte August, findet ein abendlicher Bittgang dorthin statt.



Die Lourdesgrotte strahlt noch heute: Der Familie Gwerder (ds Wiezäners), die diesen Ort seit 80 Jahren pflegt, gehört ein Dankeschön. Foto: Walter Imhof

Jubiläumsgottesdienst

Der Festgottesdienst zur 100-Jahr-Feier mit anschliessendem Apéro findet am Sonntag, 18. August um 9.00 Uhr in der Lourdesgrotte statt. Bei schlechtem Wetter findet die Messe zur üblichen Zeit in der Pfarrkirche statt.

Weitere Informationen zur Lourdesgrotte finden Sie auf der Zirk-Homepage unter www.zukunft-muotathal.ch unter «Zirk vom Juli 2019».

«Mein aufregendster Lebensabschnitt bisher»

■ Muotathaler Gardist kehrt zu Fuss aus Rom zurück

Nach drei Jahren im Dienst des Papstes kehrt Karl Inderbitzin aus Italien zurück. Er spricht über seine Zeit als Gardist, seine spezielle Heimreise und brenzlige Situationen im Vatikan. Interview: Laura Inderbitzin

Der Zirk hat bereits 2016 über den Muotathaler Karl Inderbitzin berichtet, als er in die Schweizer Garde eingerückt ist. Nun, drei Jahre später, kehrt er wieder nach Hause zurück – und das zu Fuss. Inderbitzins Familie wohnt in Arth, hat aber ihre Wurzeln und Heimatort in Muotathal.

Wie blickst du auf deine Zeit im Vatikan zurück?

Karl Inderbitzin: Nach diesen drei Jahren schaue ich auf eine erlebnisreiche und intensive Zeit zurück. Ich habe es nie bereut, diesen Schritt gewagt zu haben. Es war wohl der aufregendste Lebensabschnitt, den ich bisher erlebt habe.

Wie muss man sich das Leben als Gardist vorstellen?

Vielseitig, speziell und interessant. Jeder Tag bringt neue Herausforderungen, die zu bewältigen sind. Disziplin ist sicher ein grosses Thema, ohne sie könnte die Garde nicht funktionieren. Auch die Religion ist ein ständiger Begleiter hier im Herzen der katholischen Kirche. Die Kameradschaft wird ebenfalls grossgeschrieben.

Was hat dir im Vatikan am besten gefallen?

Der Dienst an sich hat mir sehr gut gefallen. Da man praktisch jeden Tag an einem anderen Posten seinen Dienst leistet, ist die Abwechslung gross. Auch die Reisen, die wir mit der Garde unternehmen konnten, waren interessant: Zum Beispiel die Reise nach Israel oder der Viertage-Marsch in Nijmegen in den Niederlanden.

Was war weniger toll?

Die unregelmässigen Arbeitszeiten sind etwas, das jedem Gardisten ein wenig zu schaffen macht. Wir müssen oftmals auch während der Freitage für spezielle Anlässe wie Messen oder Botschaftsempfänge des Papstes arbeiten, und während Hochfesten wie Weihnachten hat man selten frei.

Gab es mal eine brenzlige Situation?

Dazu kam es während meiner Dienstzeit zum Glück nie. Jedoch werden verwirrte



Der Muotathaler Karl Inderbitzin im offiziellen Garde-Gewand.

Foto: zVg Karl Inderbitzin

Personen vom Vatikan wie angezogen – solche Begegnungen lagen an der Tagesordnung. Diese Leute geben sich dann öfters als Jesus oder Gott aus und verlangen so ein Gespräch mit dem Papst.

Wieso hast du dich entschieden, jetzt als Gardist aufzuhören?

Am Anfang der Dienstzeit habe ich mich

wie jeder Gardist für zwei Jahre verpflichtet. Weil es mir aber so gut gefallen hat, habe ich mich entschieden, noch ein drittes Jahr dranzuhängen. Nun wird es aber Zeit für mich, einen neuen Weg einzuschlagen.

Du wirst die Heimreise von Rom zu Fuss antreten. Wie kamst du auf diese Idee?

Die Idee hatte ich zusammen mit meinem Kollegen Gabriel Allemann. Wir beschliessen, diese Herausforderung gemeinsam zu bestreiten. Wir werden am 1. August starten und haben für die Reise zu Fuss zwischen 20 und 25 Tage eingerechnet. Dabei laufen wir auf dem Pilgerweg Via Francigena, auch Frankenweg genannt, 850 Kilometer bis nach Arth. So kann ich auf der Reise mit dem Gardeleben abschliessen und den Kopf ein wenig durchlüften.

Und was machst du in Zukunft?

Meine Zukunft ist noch nicht klar definiert. Ich habe viele Ideen, wie den Dienst im Militär wieder aufzunehmen oder zur Polizei zu gehen. Bis jetzt ist aber nur sicher, dass ich zuerst Ferien machen werde.

Auf der Zirk-Homepage unter www.zukunft-muotathal.ch unter «Zirk vom Juli 2019» ist ein Video aus dem Vatikan zu finden, in dem auch Karl Inderbitzin von seiner Zeit als Gardist erzählt.

Muotathaler Bub vom Papst gesegnet

Das passiert wohl nicht alle Tage: Dank Gardist Karl Inderbitzin wurde ein Muotathaler Baby im Vatikan getauft. Der Sohn von Karls Schwester Nicole und des Muotathalers Alois Schelbert (ds Baschwäwels), die in Arth wohnen, erlebte Anfang Mai in der Kapelle der Päpstlichen Schweizergarde seine Taufe. Gardist Karl ist Götti des kleinen Alexander, Brigitte Nussbaumer-Schelbert (ds Baschwäwels) ist Gotti. «Es war eine sehr schöne Messe», sagt die Mutter Nicole. Etwas war zudem besonders speziell: Jeden Mittwoch hält Papst Franziskus eine Audienz auf dem Petersplatz. Nicole erzählt: «Karl hat Alois, Alexander und mir Plätze ganz oben beim Papst organisiert. Am Ende kam Papst Franziskus noch zu uns und hat Alexander gesegnet. Das war sicher ein Ereignis, das wir nie vergessen werden.» (li)



Taufe des kleinen Alexander in Rom (von rechts): Gardist und Götti Karl Inderbitzin, Mutter Nicole Schelbert-Inderbitzin, Vater Alois Schelbert und Gotti Brigitte Nussbaumer-Schelbert (beide ds Baschwäwels). Foto: zVg Familie Schelbert-Inderbitzin

Die fliegenden Brüder vom Ried

■ Die Skisprungschanze in Einsiedeln ist für Remo und Mauro Imhof Heimat

Das Restaurant Fluhhof mit dem Wirtepaar Michael und Beatrice Imhof-Schelbert ist für Ländlermusik-Anlässe bekannt. Doch die Familie hat auch viel mit Sport zu tun: Die Kinder Remo, Mauro, Anja und Linda sind allesamt sehr sportlich unterwegs. Man trifft sie immer wieder an beim «Dr schnällscht Muotithaler» oder beim Kinderskirennen. Allerdings dominiert in der Familie eine andere Sportart: Remo und Mauro haben sich ganz dem Skispringen verschrieben.

Brigitte Imhof

In den Tagen rund um Auffahrt fand in Tenero das alljährliche «3T»-Lager statt, was «Talent Treff Tenero» bedeutet. Diese von Swiss Olympic finanzierten Trainingstage für die grössten Talente der Schweiz werden zweimal pro Jahr durchgeführt. Vertreten waren diesmal Sportarten wie Handball, Fussball, Volleyball, Faustball, Eiskunstlauf, Skifahren und Skispringen. Remo Imhof, der ältere der «fliegenden Brüder», konnte daran teilnehmen. Er wird Ende Jahr 16 Jahre alt, sein jüngerer Bruder Mauro ist 14-jährig. Inzwischen erreichen sie im Skispringen beachtliche Weiten von 97 bis 117 Meter.



Remo (geboren 19.11.2003) wird das Gymnasium in der Stiftsschule Einsiedeln besuchen.



Diesen einzigartigen Blick auf Einsiedeln konnten Remo und Mauro schon hunderte Male geniessen.

Foto: zVg Familie Imhof-Schelbert

Skirennen geschaut beim Grosi

Auf die Frage, wie denn Muotathaler Kinder zum Skispringen kommen, erklärt Remo: «Ich habe als kleiner Knirps jeweils beim Grosi Margrit Gwerder (ds Büchsäners) Skirennen geschaut. Einmal kam gerade anschliessend die Übertragung eines Skispringens. Das faszinierte mich total. Im Kindergartenalter konnte ich dann mit dem «Ferienpass» in Einsiedeln die Schanze erkunden. Das war mein Ding! Fortan wurde ich – damals sechsjährig – von meinem Vater zwei- bis dreimal pro Woche zum Training nach Einsiedeln gefahren. Mauro war jeweils als Zuschauer dabei. Im Auto bettelte er regelmässig und beharrlich: «Ich wott au!» So durfte er, als er dann sechs Jahre alt war, auch regelmässig am Training teilnehmen.»

Der Weg nach Einsiedeln musste in den vergangenen Jahren hunderte Male unter die Räder genommen werden. Zum Glück wurde Grossdädi Adi Schelbert (ds Sagäherrs) pensioniert und amtierte die ganzen letzten Jahre als Chauffeur.

Profikarriere im Visier – Beruf zur Absicherung

Kinder nach und nach zum Spitzensport hinführen erfordert von den Angehörigen einen beträchtlichen Aufwand. Dies sowohl von finanzieller als auch von logistischer Seite her. Swiss-Ski übernimmt dabei einen Teil der Aufwendungen für Material (ein Paar Ski und ein Kombi pro Saison) und Unterkunft. Ansonsten

müssen die jungen Sportler auch selber auf Sponsorsuche gehen. «Das ist keine leichte Sache, weil man ja noch nichts vorweisen kann», erzählen die Brüder.

Remo und Mauro möchten Profis werden. Wegen des Geldes müsste allerdings niemand Skispringer werden, sagen die beiden. Die Brüder sind sich bewusst, dass es für eine solche Karriere sehr viel braucht. Deshalb werden beide auch eine berufliche Laufbahn einschlagen. In Schwyz besuchten sie während drei Jahren gemeinsam die Talentklasse der Sekundar-



Mauro (geboren 11.3.2005) startet bald eine Lehre als Elektroinstallateur.

Fotos: Brigitte Imhof

schule (der jüngere Mauro hatte die dritte Primarklasse überspringen können). Dort hatten sie meist am Morgen Unterricht und am Nachmittag Training. Remo wird nun im August ins Gymnasium einsteigen in der Stiftsschule Einsiedeln. Sein Ziel ist es, einst Sportpsychologie zu studieren. Mauro beginnt im August eine vierjährige Lehre als Elektroinstallateur in Rothen- thurm. Er habe zuerst nicht so recht ge- wusst, was er machen wolle, doch eine weiterführende Schule habe er nicht besuchen wollen. Nach einer Schnupperlehre beim EBS, die ihm sehr gefallen hat, entschied er sich für diesen Beruf – ganz nach dem Vorbild seines Grossdädä. Die Lehrstelle in einem Elektrogeschäft in Rothen- thurm bekam er nach Schnuppern und Eignungs- test – ganz ohne Bewerbungsschreiben, wie Mauro verschmitzt bemerkt.

Diese neuen Gegebenheiten bedeuten, dass die Wege ins Training für beide nun kürzer werden. Sowohl die Klosterschule wie auch der Lehrbetrieb seien sehr sport- freundlich eingestellt. Als nächstes Ziel steht für Remo die Jugendolympiade in Lausanne an, wo das Skispringen im an- grenzenden Frankreich stattfinden wird.

«So gefährlich...» – und: «Ist Magersucht ein Thema?»

Von einer Schanze in die Luft hinauska- tapultiert zu werden: Für die meisten eine furchterregende Vorstellung. Beide Brü- der üben dies und bauen es in unzähligen

Trainings auf. Etwas Ernsthaftes passiere selten. Im Winter 2018/2019 habe sich ein Skispringer jedoch eine langwierige Ver- letzung eingefangen. Manchmal gebe es Brüche oder Gehirnerschütterungen. Vor- aussetzungen für ein möglichst unfallfreies Springen seien natürlich eine sehr gut trainierte Muskulatur und Beweglichkeit in Bändern und Sehnen, erklären die Sport- ler. In den Medien wurde auch schon von Magersucht bei Skispringern berichtet. Remo und Mauro sagen, dass das Gewicht ein Thema sei. Ein möglichst leichter Kör- per bleibe bei einem optimalen Absprung länger in der Luft. Allerdings können Grössere und Schwerere mit mehr Druck vom Schanzentisch abspringen, was ein Vorteil sei. Sie stufen die Gefahr von Ma- gersucht deshalb als gering ein.

Sport – eine Schule fürs Leben?

Was Remo und Mauro seit vielen Jahren machen, ist nicht immer nur «Fun». Sie be- nötigen viel Selbstdisziplin und Durchhal- tewillen. Remo berichtet von einer Durst- strecke in den letzten drei Jahren: «Ich bin einfach nicht weitergekommen, habe oft an mir gezweifelt und auch den Gedanken gehabt, aufzuhören. In solchen Momenten sind die Trainer eminent wichtig. Sie zeigen einem wieder die Stärken und kleinen Fortschritte auf.»

Die unter-13-Jährigen bis unter-16-Jäh- rigen (U13 bis U16) werden in Konditi- on und Sprungtechnik von Pia Göhring

Birchler, einer ehemaligen Spitzenkunst- turnerin, unterrichtet. Überhaupt seien sie – die Skispringer und ihre Trainer – wie eine grosse Familie. Man kennt sich im- mer besser und baut Freundschaften auf. Jeder unterstützt den anderen, wie das schon zu Zeiten von Andreas Küttel und Simon Amman vorgelebt wurde. Auch Remo und Mauro hat dieser gemeinsa- me Sport zusammengeschweisst und sie vertrauen ihren Trainern. Auf die Frage, ob sie sich auf die Flugschanze, wo Flüge von 185 Metern möglich sind, getrauen würden, antworten die beiden: «Wenn die Trainer es uns zutrauen, probieren wir es.» Sie sind also von der Fachkompetenz ihrer Betreuungspersonen überzeugt. Auch der Kontakt mit anderen Sportlern kann den jungen Leuten bei der Erlangung von Le- benskompetenz helfen. Remo erzählt von einem norwegischen Skispringer, der einen Unfall erlitt und jetzt in der Schweiz trainiert. Dieser habe ihm geraten: «Wenn du schnell vorwärtskommen willst, geh langsam.»

Hinweis

Wie ein sehr gut gelungener Trainings- sprung aussehen kann, zeigt ein Video auf der Zirk-Homepage unter www.zukunft-muotathal.ch unter «Zirk vom Juli 2019». Remo Imhof stellt dort den persönlichen Rekord von 117 Metern auf.

Celia Heinzer spielt in der Schweizer Nati

Grosse Ehre für die Muotathalerin: An- fangs Juni spielte Celia Heinzer (ds Cöles- tins Mäfi) erstmals in der Schweizer Hand- ballnationalmannschaft. Sie kam in den beiden WM-Playoff-Spielen gegen Däne- mark zum Einsatz. Die Playoffs gegen den Favoriten aus Skandinavien gingen zwar verloren, doch die 17-Jährige konnte sogar bereits ihre ersten beiden Tore erzielen. «Eigentlich hatte ich damit gerechnet, 60 Minuten auf der Bank zu sitzen. Als ich dann aber unerwartet früh zum Einsatz kam, war ich schon etwas nervös», sagt Celia. Sie habe dann aber ohne Druck und grosse Erwartungen spielen können. Be- sonders speziell sei die Atmosphäre beim Auswärtsspiel in Dänemark gewesen. «Bei der dänischen Nationalhymne wurde die Musik nach einigen Sekunden gestoppt, und dann haben alle 2000 Zuschauer gemeinsam die Hymne zu Ende gesungen.»

Die 17-Jährige war gegen Dänemark die zweitjüngste Spielerin im Kader der Na- tionalmannschaft. Vor drei Jahren ist die Handballerin erstmals für einen Nati- Zusammenzug aufgeboten worden. Seit da- mals hat sie für die U16-, U18-, U20- und neuerdings auch für die A-Nati spielen können. Die über 1.80 m grosse Handbal-

lerin gilt auf der Position im linken Rück- raum als grosses Talent und hat wohl eine vielversprechende Zukunft vor sich.

KV-Lehre in der MAB

Die Juniorenstufen hat Celia beim KTV Muotathal durchlaufen, nun spielt sie beim LK Zug. Dort kann sie in höheren Ligen spielen und darf in der nächsten

Saison (Start Ende August) sogar auf Spielzeit in der SPL 1, der höchsten Liga der Schweiz, hoffen. Daneben absolviert die Muotathalerin eine KV-Lehre bei der MAB Möbelfabrik Betschart AG. «Dies aber in einem 80-Prozent-Pensum, damit ich daneben genügend Zeit für den Sport und Nati-Zusammenzüge habe», sagt die Handballerin. Laura Inderbitzin



Die 17-Jährige gilt als grosses Handball-Nachwuchstalent.

Foto: zVg Celia Heinzer

«Im Muotaland isch schön...»

■ Die Komponistin Cecilia Schmidig-Schmidig könnte dieses Jahr ihren 100. Geburtstag feiern

Zum Gedenken an Cecilia Schmidig-Schmidig sind dieses Jahr mehrere Anlässe vorgesehen. Die «Sängerin des Muotalands» hat von ihrem grossen Bekanntheitsgrad bis heute nichts eingebüsst, obwohl sie bereits 2012 verstorben ist. Ihre Lieder sind Teil des Volksliedgutes geworden und es ist zu hoffen, dass sie während dieses Jubeljahres gar häufig erklingen werden.

Peter Betschart

Es ist erstaunlich, wie oft Titel von Cecilia Schmidig auch heute noch am Radio gespielt werden. Wer kennt sie nicht, die eingängigen, gradlinigen Lieder mit beschwingten oder sehnsuchtsvollen Texten? Schon längst gehören sie zum Kulturgut und werden bei jedem festlichen Anlass mit Inbrunst gesungen.

Mit ihren Liedern ist es der zeitlebens bescheidenen Komponistin gelungen, dem Muotaland ein Gesicht zu geben. Denn obwohl im Tal oft gesungen wird, sind lokale Liedtexte eine Rarität – bis heute. Worte in Form zu bringen scheint den Bewohnern bei aller Musikalität nicht so zu



Mit der Familie auf Tröligen in der Sommerresidenz: Hier fühlte sich Cecilia Schmidig wohl.

Fotos: zVg Familie Schmidig

liegen. Der Komponistin Cecilia Schmidig ist beides gelungen. Melodie und Text verstehen sich als harmonische Einheit und erobern «Häz und Gmüet» der Zuhörer. Dabei suchte die Dichterin und Komponistin dieser eingängigen Volkslieder zeitlebens nicht das Rampenlicht. Sie hatte es nicht mal gerne, wenn viel Aufhebens um ihre Person gemacht wurde. Sie lebte mit ihrer Familie zufrieden im Tristel. 2007 betrachtete sie ihr Schaffen rückblickend als «nüüd bsundrigs».

Uraufführung an einer Generalversammlung des Frauen- und Müttervereins

Schon immer hatte sie gerne volkstümliche Schlager gehört. Oft bedauerte sie, dass von ihrem geliebten Muotaland kaum schöne Volkslieder vorhanden waren. Ab Mitte der Sechzigerjahre begann sie sich mehr und mehr für das Komponieren zu interessieren. Sie wagte sich an erste Versuche. Der Reim musste stimmen und die Anzahl der Takte auch. Waren die Texte anfänglich noch in Schriftdeutsch, so änderte sich dies je länger, je mehr: Sie textete in Mundart oder auch gemischt. Das ist nichts Seltenes, denn im singfreudigen Muotaland werden hochdeutsche Lieder oft auf Mundart abgeändert gesungen.

Nachdem die ersten Lieder fertiggestellt waren, ging Cecilia Schmidig auf die Suche nach geeigneten Sängerinnen und Sängern. In ihrer Familie wurde sie damals nicht fündig, denn zwei ihrer Kinder be-

fassten sich bereits intensiv mit dem Akkordeonspiel und der Musik ihres Gatten. Fündig wurde sie hingegen bei Christina Suter (ds Zingälers), Olga Gwerder (ds Räsels) und Theres Suter (ds Piitschä). An einer GV des Frauen- und Müttervereins anfangs der Siebzigerjahre trugen sie, zusammen mit anderen Frauen, ihren wohl bekanntesten Titel «Im Muotaland isch schön» zum ersten Mal vor. Danach waren ihre Lieder lokal immer häufiger zu hören.

Einfach und ergreifend

Die Zeit verging, und es kam zu mehreren Plattenaufnahmen, die der Bekanntheit der Lieder enormen Schub verliehen. Dabei ist sicher das «Pragelchörli» speziell zu erwähnen, welches die Lieder von Cecilia Schmidig viele hundert Male vortrug. Über Dominik Marty (Syti Domini) konnten neue Kontakte geknüpft werden. So fanden sich auch auswärts Abnehmer für die Lieder der bescheidenen Komponistin. Das Schwyzerörgeli-Duo Iten-Grab brachte Ende der Achtzigerjahre den Titel «Hochsig-Gloggä» – später auch noch andere – auf Schallplatte heraus und erweiterte damit den Liebhaberkreis der Schmidig-Lieder nochmals.

So ist es einer einfachen Bauernfrau und Mutter gelungen, als Dichterin und Komponistin bekannt zu werden – ohne je eines ihrer Lieder öffentlich gesungen zu haben. Die Texte über Heimat, Jahreszeiten und Berge, alltägliche Anlässe oder auch freudig-wehmütige Erinnerungen berühren im Herz. Nicht selten verkneifen sich Zuhörer dabei eine Träne oder greifen berührt zum «Fazäneetli» im Hosensack. Cecilia Schmidig hat mit ihrem Schaffen einen schönen Beitrag zur Identität des Muotalands geleistet. Rund 60 Titel hat sie geschrieben. Einfach und ergreifend sind sie – Volkslieder eben.

Programm

Zum 100. Geburtstag erscheint eine CD mit zehn bekannten sowie zehn bisher unveröffentlichten Liedern von Cecilia Schmidig-Schmidig. Der Verein «Giigäbank» bringt zudem ein Notenheft mit ihren Liedern heraus. Am 8. September um 16.30 Uhr stehen ihre Kompositionen im Zentrum des jährlichen Kirchenkonzerts. Zu guter Letzt findet an ihrem Geburtstag, dem 30. Oktober, im Restaurant Alpenrösl ein öffentlicher Liederabend statt. (pb)



Cecilia Schmidig war Schöpferin vieler beliebter Volksweisen.